

«Der Hund macht die Hauptarbeit»

Eine sechsköpfige Familie verirrt sich nachts auf dem Jakobsweg zwischen St. Antoni und Tafers: Dieses Szenario war die Ausgangslage einer **nationalen Einsatzübung**, an der am vergangenen Wochenende mehrere Such- und Rettungsteams mit Hundestaffeln beteiligt waren.

IMELDA RUFFIEUX

Der Hof der Familie Glauser im beschaulichen Weiler Zum Holz bei St. Antoni ist am Wochenende zur Einsatzzentrale einer nationalen Rettungsübung geworden. Am späten Samstagnachmittag war Hundegebell zu hören, und überall sah man Leute, die dicke Jacken anzogen, die Bergschuhe schnürten und einen voll gepackten Rucksack schulterten. Denn von hier aus wurden drei Equipen mit je drei Teams ins Gelände geschickt. Ihre Aufgabe: eine Familie zu finden, die am Abend zuvor St. Antoni zu Fuss verlassen hatte und nachts auf dem Jakobsweg nach Tafers pilgern wollte, dort aber nie ankam.

Zuerst sucht die Polizei

Das Szenario, das Übungsleiter Gerd Grand entwickelt hatte, sah vor, dass eine zweite Pilgerfamilie am Samstagmorgen die Polizei alarmierte und dass diese einen Personenspürhund einsetzte. Dies wurde bei der Übung auch so durchgespielt. Das Team mit Hundeführer Stefan Schnell wurde im Rohrholz bei Tafers fündig, wo es den völlig unter Schock stehenden Vater der Familie – gespielt von einem Figuranten – fand. Vom Rest der Familie fehlte jede Spur.

Angesichts des grossen Gebiets alarmierte die Polizei Redog, den Schweizerischen Verein für Such- und Rettungshunde (siehe Kasten). Dieser übernahm die weitere Koordination der Suche: Ein Einsatzleiter wurde aufgegeben sowie 18 Teammitglieder und neun Hunde. Zu jedem Team gehört ein Hundeführer, ein Hund und ein sogenannter Search-and-Rescue-Helfer (SAR), ein in Erster Hilfe ausgebildeter Begleiter. Weil es sich um eine Übung handelte, wurden Hundeführer- und SAR-Teams aus der ganzen Schweiz aufgegeben. Im Ernstfall, wo jede Minute zählt, kommen zuerst die Teams zum Einsatz, die am schnellsten vor Ort sein können.



Ein Suchhund hat eine Spur aufgenommen und brennt darauf, sie zu verfolgen.

Bild Arno Murith/zvg

Gerd Grand hat das Gebiet zwischen St. Antoni und Tafers nicht zufällig ausgesucht. Er wohnt in der Gegend und wollte möglichst viele Aspekte eines möglichen Ernstfalles in die Übung einbauen. «Ich wollte ein reales Szenario», sagte er. Dazu gehöre es, dass die Einsatzteams auch dann zurecht kommen müssen, wenn sie Gegend und Begebenheiten nicht kennen. Die Koordination lag dann beim Einsatzleiter: Er entschied, wo die Suche gestartet werden sollte und welcher Suchradius am meisten Erfolg versprach. «Es war eine Übung, in der Mensch und Tier getestet wurden», erklärte Gerd Grand. «Das Gebiet umfasst rund 13 Quadratkilometer, es hat Waldstücke sowie offene Flächen, und wir sind nahe von bewohntem Gebiet.»

Das Gelände beinhaltet versteckte Felsabhänge und mitten hindurch führe eine dicht befahrene Kantonsstrasse.

Suche mit dem Helikopter

Mit dem Eindunkeln am Samstagabend nahm auch ein Helikopter der Schweizer Armee an der Übung teil. Er suchte das Gebiet mit einer Wärmebildkamera ab. «Redog und Polizei arbeiten bei Rettungseinsätzen oft mit der Armee zusammen», erklärte Gerd Grand. Zusammen mit der Ambulanz Sense, die ebenfalls auf Pikett stand, ergebe sich so eine dichte Rettungskette. Der Helikopter wurde vor allem auf offenen Flächen eingesetzt, denn im dichten Wald nutzt die Wärmebildkamera wenig. Auch dieses Mal klappte es: Im See-

ligraben ortete die Kamera ein vermisstes Familienmitglied.

Einige Stunden kann ein Team am Stück im Einsatz sein, dann ist eine Pause fällig. Das weiss Gerd Grand aus Erfahrung: «Bei meinem Einsatztest legte ich in viereinhalb Stunden 16 Kilometer und 2000 Höhenmeter zurück, mein Hund lief 35 Kilometer und 4200 Höhenmeter und suchte währenddessen 400 000 Quadratmeter ab.»

Der Hund mache bei der Suche die Hauptarbeit. «Er stöbert im Wald: Das heisst, er läuft frei und sucht nach dem, was nicht in die Umgebung gehört: ein verlorener Rucksack oder eben eine verlorene Person.» Bis spät in die Nacht haben die Teams gesucht. Im Ernstfall hätten sie bis zum nächsten Morgen weiterge-

macht. So aber wurde von 23 bis 6 Uhr eine Pause eingelegt. In der Einsatzzentrale, einer umgebauten Heubühne, stand den Teilnehmern eine minimale Infrastruktur zur Verfügung.

Mission erfüllt

Die Nachtruhe war kurz. Am Sonntagmorgen ging es mit dem gleichen Elan weiter. Kurz vor 14 Uhr wurde auch der letzte Figurant aufgespürt: Mission beendet. Das Debriefing beendete die 24 Stunden dauernde Übung. Gerd Grand ist zufrieden: «Das Gebiet wurde vollumfänglich abgesucht. Das Szenario war anspruchsvoll und verlangte von jedem grosses Engagement.» Er ist froh, dass die Übung unfallfrei abgelaufen ist, und dankt Anwohnern und Grundbesitzern für ihr Entgegenkommen.

Zahlen und Fakten Einsatz auf freiwilliger Basis

Der Schweizerische Verein für Such- und Rettungshunde (Redog) wurde 1982 gegründet und ist Mitglied des Roten Kreuzes. Redog kommt sowohl bei Katastrophen zum Einsatz, wo die Teams Verschüttete suchen, wie auch bei Suchaktionen von Vermissten im Gelände. Die Hundenase ist das zuverlässigste und schnellste Ortungsmittel, um menschliche Witterung unter Trümmern, Schutt und im Wald oder anderem unübersichtlichen Gelände aufzuspüren. Redog wird normalerweise von der Polizei aufgegeben, auch Private können einen Alarm absetzen. In der Schweiz gibt es zwölf Regionalgruppen, die Hunde und Führer sowie Search-and-Rescue-Helfer ausbilden. Der Verein finanziert sich über Gönner und Sponsoren. Die Teilnehmer arbeiten kostenlos. im
www.redog.ch,
Notfallnummer: 0844 441 144

Für Gerd Grand war die Übung zugleich seine Abschiedsvorstellung. Nach zehn Jahren bei Redog hört er aus familiären Gründen auf. «Man ist viel unterwegs», sagt er. Pro Jahr finden 52 Trainings statt, dazu kommen Einsätze und andere Engagements. Es sei eine schöne Zeit gewesen, weil er viel gesehen habe. Er sei für Kurse, Einsätze und Übungen viel im Ausland gewesen. So hat er etwa 2011 nach dem Erdbeben und dem Tsunami in den Trümmern einer japanischen Stadt nach Vermissten gesucht (die FN berichteten). «Ich habe viele motivierte Leute kennengelernt mit sehr verschiedenen Hintergründen. Ihnen allen ging es um das Gleiche: um das Helfen; darum, vermisste Personen wieder zu finden.»

Korrekt

Fehler bei der Datenerfassung

FREIBURG Beim Erfassen der Resultate für die Nationalratswahlen ist es am Sonntag in der Redaktion zu einer Verwechslung gekommen. Deshalb sind die Stimmzahlen der Jungen Sozialdemokraten Freiburg (JSF) für die Gemeinde St. Ursen in



der gestrigen FN-Ausgabe nicht richtig. So hat Noah Fasel in seiner Wohngemeinde St. Ursen nicht wie irrtümlich angegeben 2, sondern 60 Stimmen erhalten. Grégoire Kubski erreichte 7 Stimmen, Elsa Piller deren 2, Simon Zurich und Mélanie de Jesus Correia je 3, Michelle Stirnimann 4 und Matthieu Loup auch 4 Stimmen. *cn*

Die Jungparteien sind gerüstet

Da bei den Nationalratswahlen vom Sonntag gleich mehrere Sitze heiss umstritten waren, ging eine Rekordzahl von Jungpolitikern auf Stimmenfang. Die Jungen lieferten dabei den «Alten» teilweise entscheidende Stimmenanteile.

MARCO KOLLER

FREIBURG Neben den Kandidaten auf den Listen der «Grossen» buhlten im Kanton Freiburg auch Nachwuchspolitiker von sieben Jungparteien um die Gunst der Wählerinnen und Wähler: Die Jungen von SP, Grünen, FDP, SVP, BDP und CVP sind alle mit separaten Listen zu den Nationalratswahlen angetreten; die Grünliberalen platzierten zwei junge Kandidaten auf einer gemischten Liste. Von insgesamt 140 Kandidierenden, die dem Stimmbürger aus den Wahlbüroschüren entgegenlächelten, waren 65 auf Junglisten aufgeführt. Zählt man die Stimmenanteile aller Jungparteienlisten – ohne jene der Mischliste der Grünliberalen – zusammen, so konnten die Nachwuchspolitiker insgesamt 7,7 Prozent Wähleranteil

verbuchen. Dieser Anteil ist deutlich höher als in anderen Kantonen.

Zwar eine Zudienerrolle...

Das grosse Engagement der Jungparteien dieses Jahr war nicht zuletzt auf den erhofften Wasserträgereffekt zurückzuführen: Dank Listenverbindungen hilft jede zusätzliche Stimme, die ein Junger auf seiner Liste holt, den Kandidaten auf der Liste der Mutterpartei. Bei knappen Ergebnissen kann der Support der Jungen deshalb matchentscheidend sein. So zum Beispiel für die CVP, die den Sitz von Christine Bulliard-Marbach erfolgreich verteidigte. Blaise Fasel, Präsident der Jungen CVP, gibt denn auch unumwunden zu, dass die Listen seiner Jungpartei – die Junge CVP war gleich mit deren vier angetreten – der Sitzhaltung dienen sollten: «Ja, wir

waren Wasserträger.» Die Mutterpartei habe aber keinen Druck auf sie ausgeübt, so Fasel, dessen Taktik mit den vier Listen aufgegangen ist: Die Junge CVP ist mit 2,7 Prozent Wähleranteil die wählerstärkste Jungpartei des Kantons geworden und hat so bei der Rettung von Bulliards Sitz mitgeholfen. Den JCVP-Präsident freuts: «Ich bin stolz auf uns.»

Ins gleiche Horn stösst auch Anthony Marchand, Präsident der Jungen SVP: «Es war eines unserer Ziele, dazu beizutragen, dass die SVP die stärkste Kraft wird und einen zusätzlichen Sitz holt.» Die Junge SVP sei sich ihrer Rolle als Zünglein an der Waage bewusst gewesen. Auch Yannick Gigandet, Präsident der Freiburger Jungfreisinnigen, stellt nicht in Abrede, dass die Junge Liste der Mutterpartei zudient: So konnten vor vier Jahren der Sitz von

Jacques Bourgeois verteidigt werden. «Wir hatten aber keinerlei Vorgaben von der Parteileitung», sagt auch Gigandet.

... aber nicht nur

Die Jungparteien verfolgen noch ein anderes Ziel: Nächstes Jahr stehen im Kanton Freiburg kommunale und kantonale Wahlen an, bei denen auch Jungpolitiker intakte Wahlchancen haben. «Die mediale Aufmerksamkeit im Wahlkampf ermöglichte es vielen von unseren Kandidaten, ihr Profil zu schärfen», sagt SVP-Nachwuchspolitiker Marchand. Er gehe zum Beispiel davon aus, dass Claudia Zosso, die im Sensebezirk ein «tolles Resultat» erzielt habe, nächstes Jahr für die Junge SVP einen Sitz im Grossen Rat holen könnte. «Wir haben unsere Bewährungsprobe bestanden», sagt auch Fasel. Die Junge CVP

arbeite nun gemeinsam mit der Mutterpartei an einer Strategie für die Wahlen im Kanton. Das ambitionöse Ziel: drei Grossräte unter 35 Jahren.

Viel mehr als den anderen Jungparteien ist es den Jungsozialisten wichtig, als eigenständige politische Kraft wahrgenommen zu werden: «Wir haben unsere eigenen Themen», so Mélanie Correia, die Präsidentin der Freiburger Kantonssektion. Diese hat im Sommer aus eigenen Kräften eine kantonale Volksinitiative für mehr Transparenz in der Politik eingereicht. «Dank unserem seriösen Engagement werden wir als eigenständige Partei wahrgenommen.» Correia schaut deshalb, trotz des schmerzenden Sitzverlusts am Sonntag, mit Zuversicht in das kantonale Wahljahr: «Viele Wähler glauben an uns Junge Politiker.»